

A.J. Weigoni: Let's talk about text, baby!

Wo man ständig vom Kulissenzauber geblendet wird, schlägt der Sinnenreiz in eine ästhetische Überhöhung der Realität um. Es macht die Faszination von Literatur aus, die Flucht in die Unwahrheit in die schönste Lüge zu verwandeln, die wir kennen - in Poesie. Poesie ist gemeingefährlich. Ohne sich durch Logik, Vernunft, oder Benimmregeln beeinflussen zu lassen, dringt sie in das Gehirn und löst dort ohne Umwege heftige Gefühle aus. Bevor kritisch bedacht werden kann, ob eine Zeile und der Interpret etwas taugen, fällt das Gefühl sein Urteil, und dieses Urteil ist nie ausgeglichen gerecht, sondern von apodiktischer Härte.

Der fremde Blick ist bisweilen der ergiebigste. Nicht der gründlichste vielleicht, dafür aber der schöpferischste. Denn er sieht, was andere nicht sehen. Nichts ist ihm selbstverständlich, alles birgt Überraschung, Einsicht, Erkenntnis, gibt neuen Sinn und neue Bedeutung preis. Es gilt hinzuschauen und stillzuhalten.

Wer Unterschiede markiert, macht sich verdächtig. Zwar hält sich jeder in unserer Gesellschaft für einzig, jeder betont, er sei anders, ganz individuell. Doch wer diese Unterschiede auf den Begriff bringt und damit zwangsläufig bewertet, der wird rasch ins dunkle Eck abgedrängt, dorthin, wo die Konservativen hausen, die Reaktionäre, die Elitisten. Von Werturteilen sei doch nichts zu halten, sie stünden "nicht zu Unrecht" in dem Verdacht, "fragwürdig" zu sein.

Alle Kunst ist parasitär. Sie lebt von der ungenügenden Einrichtung der Welt, von der sie eine Ahnung vermittelt und auf die sie antwortet. "Noch im sublimiertesten Kunstwerk birgt sich ein ‚Es soll anders sein‘", schrieb Theodor W. Adorno. Die großen Werke sind Klopffzeichen aus den Nischen derer, die im geltenden Diskurs keine Stimme haben. Schon immer wurden sie von denen, die keine Probleme haben oder sie vergessen wollen, mit dem Hinweis auf den Mangel an Schönheit und Allgemeingültigkeit bekämpft.

Es ist nicht fair, den Menschen wichtige Ideen mit einer rebellischen Attitüde vor die Füße zu werfen. Man muss die Leidenschaft für abstrakte Denkmodelle mit der Lust am Fabulieren verbinden. An Pathos, Expressivität, Schönheit der Worte glauben und die Identität in der Sprache beschwören. Nur sie gibt zuweilen Heimat.

Poesie ist die fantasievollste und produktivste Form, sich mit der Gesellschaft auseinanderzusetzen. Sie ist nicht nur beschworene, sondern zugleich gebrochene Magie, darin verweist Dichtkunst auf den kreativen Geist, der dieses alles in den Griff genommen hat, souverän beherrscht und keine Richtlinien für das Verständnis liefert. Es ist ein Zauber, der für sich selbst steht. Poeten bezahlen bar. Sie machen keine Illusionsschulden, skizzieren Letztbegründungen, die leicht wie durchscheinende Seide gewebt sind und ahnen lassen, aus welchen Mängeln der Realität sich die Sehnsucht nach Verführtwerden nährt. Zuweilen gelingt es diesen Partisanen der Utopie, ähnlich einer Auster, ein Sandkorn in eine Perle verwandeln.

Es ist nicht leicht, im 21. Jahrhundert über Poesie zu sprechen, es sei denn, man will sich in den Literatur-Diskurs der Kulturprotestanten vs. Literaturkatholiken, Klassizisten:

Spätromantiker, Dekonstruktivisten / Amateure einklinken. Diese Kulturschwadronen diskutieren nicht wirklich über Literatur, sondern flottieren frei über Themen und ergeben sich in einer Art von Generalkritik.

Veritable Staubzonen der Theorie. Diese germanistische Fliegenschissdeuterei langweilt mit ihrer jargonbewehrten Unverständlichkeit. Systematische Unschärfe, verkleidet mit einem Habitus der Wissenschaftlichkeit, erzeugt einen hermetischen Diskurs. Obzwar diese vertrackte Theoriesprache Komplexität suggeriert, ist der Tenor dieser Worthülsen-Diarrhöe stets gleich: Niemand weiß etwas, alle wissen dasselbe und schreiben voneinander ab; dies ist

kein Kreis-, sondern ein Leerlauf. Diese Bedeutungssubstitution ist lediglich ein probates Mittel, Thesen über Literatur an das Ufer der Verständlichkeit zu retten, an dem man sie dann kritisieren, verwerfen, unterstützen, sich über sie aufregen oder freuen kann. Facts ersetzen Fakes weil Fakes wie Facts aussehen. Deshalb sollte man - nach Möglichkeit - eine vornehme Verachtung für literaturwissenschaftlichen Tiefenschwindel und jeglichen wissenschaftlichen Jargon pflegen.

Seit der Vergangenheitsbewältigungsliteratur wird eine Frage nicht mehr gestellt, die zum Selbstverständnis der Literaten gehörte:

In welcher Tradition stehen wir eigentlich?

Seitdem es eine namhafte deutsche Literatur gibt, existiert die Frage:

Woher kommen wir, und wie verhalten wir uns zu dieser Herkunft?

Diese Frage ist aber nicht von Germanisten zu beantworten, sondern von den Schriftstellerinnen und Schriftstellern selbst.

Weshalb verweigern sich heutigentags die AutorInnen dieser Frage?

Die deutschen SchriftstellerInnen nach 1945 sind ängstliche Dichterlinge, die fürchten, ins Fettnäpfchen zu treten oder ein missverständliches Wort zu gebrauchen oder einen Gedanken zu denken, der zweideutig ist und ihnen ungünstig ausgelegt werden könnte. Die Geschichtsschreibung beklagt immer, dass es von 1815 bis in die 1940er-Jahre eine Zensur gab. Da saßen Geschmackspolizisten in den Ministerien und zensierten die Schriften der SchriftstellerInnen.

Heutigentags sitzt der Zensor bereits im eigenen Kopf. Obzwar die AutorInnen vorgeben, einen Ermöglichungsraum für gesellschaftspolitische Auseinandersetzung zu schaffen, ist die daraus resultierende Literatur ein Dokument der Verunsicherung.

Die AutorInnen trauen dem Eigensinn der Poesie und den LeserInnen nicht, wollen sie dringend höherer Erkenntnis zuführen. Sie leiden unter der Ohnmacht der anderen - und vor allem an sich selbst. Da helfen auch verzweifelte Versuche nicht, den Literaturbetrieb durch einen Kanon abzusichern.

Es gibt nur drei deutsche Schriftsteller nach Weltkrieg #2, die keine Zensur gebilligt haben: Rolf Dieter Brinkmann, Heiner Müller und Arno Schmidt. Brinkmann benahm sich wild und fragte sich nicht, ob sein Bastard-Pop gut oder böse oder, wie es neudeutsch lautet, politisch korrekt ist. Brinkmann, der Handlungsreisende der nonkonformistischen Poesie, lebte und starb unter Menschen, die ihn nicht verstanden.

Brinkmanns Gegenüber machte auf der letzten Etappe der deutschen Romantik aus der Liebe eine Inquisition und aus dem Herzen eine Waffe. In einem Stück von Heiner Müller will der eine dem anderen sein Herz zu Füßen legen. Das Herz geht nicht raus, ein Taschenmesser muss ran und - o weh - "Ihr Herz ist ein Ziegelstein. Aber es schlägt nur für Sie."

Müller war ein Autor für Besserversteher. Man braucht seinen Zynismus nicht zu goutieren, aber man muss ihm anrechnen, dass er die Kälte seiner Illusionslosigkeit ausgehalten hat. Sein Mythos ist unsterblich. Man kann ihn ankratzen. Dekonstruieren kann man ihn nicht.

Arno Schmidt gerierte sich als niedersächsischer Diderot, ein sich selbst inszenierender Faun in der flachen Landschaft der Lüneburger Heide, der sich nicht in die Ära der Restauration eingemeinden ließ. Statt mit Trauer und Wiederaufbau beschäftigt zu sein, freute er sich an der Vorstellung der Tabula rasa. Hier zeigt er eine Potenz, keine ganz angenehme, aber entschieden originell und kühn. Man kann bei Arno Schmidt die Kraft der Negation lernen; das macht ihn interessant für den Diskurs der Gegenwart, wenn es gelingt, Brücken zu schlagen zwischen den Fantasien der Verweigerung und den Systemen des Entzugs.

Ansonsten ist die deutsche Literatur nach 1945 durch die Angst verarmt. Der wunderbaren Welt der Grautöne gilt ihre Vorliebe, dem Versuch, die Stümpfe von verwitterten Betonruinen in Literatur zu übersetzen. Diese Literatur mit ihrem metaphysischen Ballast, ihrem Illusionismus und ihren immer auf das menschliche Maß abzielenden Geschichten ist nicht mehr zeitgemäß. An den abendländischen Relikten einer abgelebten Tradition klebt etwas, das

äußerlich ist: Restbestände uralter Ideologien und Konventionen.

Nüchterne Besessenheit von Sprachingenieuren. Diese Fallensteller der Syntax legten Verzeichnisse der Zuführgelassenen an und fingen in den Trümmern der großbürgerlichen Literatur am Ende lediglich totes Wild. Es fehlte dieser Art von Trümmer-Literatur eine Referenzgröße, die allen Beteiligten als verbindlicher Maßstab galt. Die

NachkriegsautorInnen betrieben eine Rhetorik aufwändiger, detailversessener Inszenierung, die intellektuelle Komplexität mehr beschwört als sie einlöst und vernutzte Bilder produziert. Wir leben in einer Wissensgesellschaft, die an Wissen um die Tiefe menschlicher Kultur und Herkunft immer mehr verliert. Niemand lässt sich mehr aufklären. Sprache lügt, wo man sie lässt, es ist nurmehr möglich, mit Hilfe ihres Klanges, mittels der Silben und einzelner Worte dieser Sprache ihren ideologischen Charakter herunterzureißen und ihr eine Art von Wahrhaftigkeit abzurufen. Poesie sind im Zeitalter der totalen Kommunikation - bei zunehmender Sprachlosigkeit - compilierte Worte auf verändertem Hintergrund.

Auf dem Display des popmodernen Daseins leben User eine Kultur der Ungeduld. Sie wissen, wie man etwas findet, aber sie wissen eigentlich nicht, was sie finden möchten. Die Bezeichnung Benutzer-Oberfläche macht deutlich, dass Anwender oft wenig von der eigentlichen Technik verstehen. Sie leben im irreführenden Zukunftsglauben der Operationsfähigkeit, ohne dass Bekommenheit bei ihnen auftaucht. Das Betriebssystem für die elektronischen Medien ist das Lesen. Das Betriebssystem für das Lesen ist die Sprachkompetenz. Das Betriebssystem für Sprachkompetenz ist das Hören. Das Betriebssystem für das Zuhören ist Aufmerksamkeit - eine knappe Ressource.

Der Medienumbruch, den das allumfassende Vordringen der digitalen Werkzeuge in alle Lebens- und Gesellschaftsprozesse bewirkt, wird eine Umorientierung erzwingen. Das genauere Wort muss jede beliebige Schattierung eines Gedankens variieren. Die Nutzer der Kommunikationstechnologie bewegen sich von der Passivität in die Inter-Aktivität. Lassen sich nicht mehr mit Klischees abspeisen, sondern fördern das Un- und Missverständliche und öffnen Denkräume - für diejenigen, die denken wollen. Rechner- und Internetkommunikation bringen eine Wende in die Literatur ein. Das Netz bringt nicht nur einen neuen Gegenstand der Literatur, sondern vor allem eine neue Form der Literatur hervor, die sich derjenigen des Schrift- und Buchzeitalters entgegenstellt, aber auch in ihrer Tradition steht.

Das Netz hebt die Grenzen der Kommunikation auf. Es eröffnet einen Raum, in dem der Zusammenhang zwischen Freiheit und Demokratie transnational erfahren und praktiziert werden kann. Die massenmedial erzeugte Globalisierung macht uns alle zu Heimatvertriebenen. Transnationale Identitäten werden von neuen Nationalismen überlagert. Es kommt darauf an, sich der Alternative von fundamentalistischer Identität einerseits und Preisgabe jeglicher Provinzialität andererseits zu entziehen.

Im Zeitalter der Globalisierung mit seinen schwindelerregenden Umwälzungen, die uns alle erfassen, ist ein neues Verständnis von Poesie vonnöten. Gefragt sind anschauungsgesättigte Texte, ohne die LeserInnen durch unnötig ausgebreitete Realienkunde zu strapazieren. Es gilt wieder Geschichten über Recht und Unrecht aus der globalisierten Welt zu erzählen, oder anders gesagt, Recht und Unrecht im Raubtierkapitalismus in Geschichten zu fassen, dies aber nicht im Sinne von Rezepten, denn diese Geschichten müssen Fragen aufwerfen, nicht beantworten.

Die Globalisierung hat das Erzählen vor neue Realitäten gestellt. Die Gegenstände werden frei, weil die Sprache aufhört, sie zu beherrschen. Die Begrenztheiten menschlicher Sehfähigkeiten und Bewegungsmöglichkeiten im Raum lassen sich aufheben, um einen effizienteren Zugang zu Daten zu erhalten. Das Neue in der Literatur sind die erweiterten Darstellungsmöglichkeiten. Sie verdanken sich dem Umstand, dass der Computer eine Kombination verschiedener Medien und ihrer Wahrnehmung ist. Schriftsteller können als Compiler den Traum der Dadaisten, Surrealisten und Konstruktivisten von der Kunst als Montage realisieren. Die navigierbaren Datenräume der Welt. Weiten. Werkstatt, mit der

überebenen Zitate- und Mythenmülltonne der westlichen Zivilisation, lösen die Träume der künstlerischen Avantgarde der 1920er-Jahre ein.

Dekonstruktion als Lösemittel. Eine hochherzige, überhitzte, unbedingte, wie auf der Flucht geschriebene Sprache. Die Form behaupten in einer Zeit, in der diese in der Kunst abhanden kommt oder negiert wird. Ohne Furcht das Modische neben dem Unzeitgemäßen verwenden. Der Ausbruch aus einer reinen Kunstsphäre in das Netz ist ein Selbstabschaffungstrick, um nicht mehr dem Akademischen anheim zu fallen. Schriftsteller dezimieren ihre Autorenrolle und bilden reale Systeme der Wirklichkeit ab. Man muss dieses taktische Spiel durchschauen und gleichwohl mitspielen.

Auch im Netz verhalten wir uns grundsätzlich beschreibend zur Welt. Unsere Beschreibungen sind Repräsentationen der Außenwelt oder unserer Gedanken, sie können zutreffend sein, also wahr oder nicht, 0 oder 1. Das Netz ermöglicht eine Literaturgattung ohne Fußnoten, die sich in Ton und Anspruch zwischen gepflegter literarischer Unterhaltung und wissenschaftlich zuverlässiger Prosa bewegt. Wissenschaft bleibt eine fröhliche, solange sie unterhalten kann. Eine der wichtigsten Fußnoten, die die Digitalisierung dem Literaturbetrieb anfügt, besteht darin, einen Work in progress-Charakter der Texte herzustellen, Poesie im Werden zu offenbaren, die LeserInnen zu zwingen, sich von dem Wunschtraum zu verabschieden, dass eine Idee eine Form zu haben hat. Nichts ist endgültig. Die Welt kommt zur Poesie, nicht umgekehrt. Fast lässt sie sich ein wenig bitten und nurmehr zwischen den Zeilen andeuten. Internet-Literatur ist jedoch ein sich selbst erzeugendes System, das sich den Intentionen und Ideen der Schriftsteller entzieht, diesen aber durch Interaktion Regeln für die Performance aufgibt. Das Ergebnis liest sich wie Mikroprozesse, öffnet Räume, lässt den Gedanken in alle nur möglichen Richtungen enteilen, lädt den Leser ein, sich die Welt auf diese, jene oder noch eine ganz andere Art zu deuten. Und im besten Fall suggeriert sie ihm, dass sich auch sein eigenes Leben zuletzt wie ein Text verhält, vielfältig ausdeutbar, ein unendliches Spiel von Deutungen. Literatur ist wahrscheinlich der letzte Ort, an dem Grenzen noch aufgehoben werden können.

Clicks, Cuts, copy & paste. Figurenaneignungen oder Motivverwandlungen sind ein gängiges und legitimes künstlerisches Verfahren. Wenn Neues entsteht, hat sich Literatur immer schon selbst verdaut. Bewusstes Distanzschaffen zwischen sich und der Außenwelt ist Grundakt menschlicher Zivilisation. Nicht denunziatorisches Pathos, sondern ironisch gebrochene Poesie prägt diese Art von Literatur. Die Basis für die analysierende Kombinatorik der Poeten und die schöpferische Fantasie der Schriftsteller ist die Poesie im Zeitalter ihrer permanenten Uploads.

Sprache ist nicht mehr das Zeichensystem, das die Welt nach ganz eigenen und von den Bedürfnissen ihrer Benutzer bestimmten Regeln ordnet, vielmehr steht jedes Wort zugleich für die Sache, der es den Namen gibt. Man verheddert sich nicht in veralteten Dichotomien von traditionell oder zeitgenössisch, lokal oder global. Auch gibt es keine Zonen des Schweigens mehr: Alles hätte einen Namen, und nichts kann sich ins Dämonische auswachsen, nur weil die Sprache dafür fehlt. Die Sprache wäre wieder im Zustand der Unschuld.

Ein zeitgemäßer Poet muss sich vom hohen Ross der künstlerischen Freiheit an das Krankenbett der Wirklichkeit begeben. Er sollte in empfindlichsten Bereichen der Sinneseindrücke mikrotonale Strukturen ebenso ergründen, wie feinste Übergänge oder neue Ordnungen von bekanntem Material, welche überraschende Verschiebungen in der Wahrnehmung bewirken.

Eine Computertastatur transformiert Gedanken. Das Netz ist wundersames Neuland, das zu entdecken eine Voraussetzung hat: Hemmungslosigkeit. Nicht jedoch: Disziplinlosigkeit. Poesie oszilliert zwischen phonetischen, piktografischen und onomapoetischen Formen. Es entsteht eine Wucherung der Simulakren, die Bejahung als fatale Strategie der Subversion, um eine von Bedeutung befreite Sinnlichkeit, die im System der Medien nicht zu haben ist;

im Netz selbst schon. Wer zwischen Bites und Bytes schreibt, räumt sich Platz für Hyperlinks ein. Wer auf der Datenautobahn genügend Platz und Speicherkapazität hat, kann auf Distanz zum unmittelbar Andrängenden gehen, selbst und besonders dann, wenn er über Bedrängendes schreibt. Hypertexter benutzen das Eigentümliche der Sprache, die sich bloß um den Hyperlink kümmert, eine Welt für sich ausmacht.

Worte in den Ruinen der Sprache suchen. Die nichtalphabetische Sprache entwickelt sich zu einem eigenen Genre. Ihre Bausteine sind non-linearity, auto-generation, inter-action und networking. Schrift findet sich auf dem Mobiltelefondisplay, auf elektronischen Billboards und als Wap-Message, als elektronischer Datensalat oder aleatorischer Metabrowser. Sie bedient sich grafischer Oberflächen, die verfremdet, travestiert, ausgebeutet und buchstäblich überschrieben werden. Diese lettristischen Interventionen verfolgen die Idee des visuellen Bild-Gedichtes als Crossover aus Bildschirmschoner und konstruktiver Kunst. Sprache ist in der E-Poetry nur ein Element unter vielen. Nur eine Maschine kann einen Endlossatz in beide Richtungen gleichzeitig schreiben, die Schrift dabei immer kleiner werden lassen und auf Bewegungen des Publikums reagieren, das den ganzen Vorgang für Sekunden aufhalten kann, sobald es sich rührt.

Assoziations-Blaster. Im Netz tritt uns die absolute Literatur in ihrer ganzen Kühnheit entgegen: verantwortungslos, verwandlungsfähig, durch keine juristische Identitätskontrolle dingfest zu machen. Anspruch dieser Literatur ist, Begriffe, die selbstverständlich geworden sind, zu hinterfragen und Realitäten so zu beschreiben, dass der Gewohnheitsvorhang zur Seite geschoben wird, damit man dahinter schauen kann.

Eine der wichtigsten Herausforderungen des 21. Jahrhunderts lautet: andere Kulturen in ihrer Tiefe zu verstehen. Zu begreifen, wie menschliches Leben sich nicht nur ausdrückt, sondern von der Sprache geformt wird. Es handelt sich um ein Ringen um Demokratisierung und Anerkennung anderer Traditionen. Heutigentags ist es nicht mehr möglich, jemanden mit Sprache zu erschrecken.

Rätsel können aufklären, auch wenn sie ungelöst bleiben. Denn es ist die Arbeit am Geheimnis, das Setzen, Ent- und Versetzen von Sprach- und Tonzeichen, wodurch Dynamik entsteht. Erkenntnisse erwachsen aus dem Zusammenspiel von Momenten, nicht aus einer wie auch immer gearteten Gesamtbedeutung. Die langweiligen Momente aus dem Leben herauszuschneiden, das ist Poesie.

Poesie gestattet eine großzügige Sprachidentität, eine lebendige Vielfalt und die Nähe zu einem erdigen Sprachgebrauch. Sie ist eine Quelle erwünschter Vieldeutigkeit, eine Einladung zu Sprechlust und Sprachwitz. Und gibt sich dort zu erkennen, wo wir über das ästhetisch-sinnliche Erlebnis an unsere Möglichkeiten als geistbegabte Geschöpfe erinnert werden, hat etwas mit dem Bedürfnis zu tun, an unsere Grenzen zu gehen. Und mutet uns eine Anstrengung zu: über den Horizont hinauszublicken.

Über den Verlust der Schriftkultur reflektieren vor allem die, die sie noch nicht verloren haben. Es braucht keine Einheitsorthographie von der Maas bis an die Memel. Der Autorbegriff wandelt sich nicht in Kategorien wie das Authentische, das Negative oder das Plötzliche, wie es die Theorie gebietet. Der sinnstiftende Text beginnt immer mehr in den Hintergrund nurmehr im Kontext von Bildern zu wirken, Worte selbst werden zum musikalisch gestalteten "Material". Raymond Federman definiert das Schreiben in erster Linie als Zitieren.

Intellektuelle Abrissarbeiten, in Differenz zu allem stehen, was man denken kann: Identität, Wahrheit, Empirismus, Idealismus, Materialismus. Man muss ergebnisoffen eine Art dichter Beschreibung vorführen, den Gegenstand aus verschiedenen Perspektiven anblicken, ohne sofort und zielstrebig eine zu favorisieren. Mit einem Perspektiven-Pluralismus, der einseitige Wertungen unmöglich macht, eine gewisse Ratlosigkeit der Textur zur Stärke werden lassen. Der Schriftsteller ist immer Plagiator, und sein Text gehört wiederum allen, lautet die Grundüberzeugung; im Zeitalter des Internets besteht seine Aufgabe vor allem aus den drei

Tätigkeiten "surf, sample, manipulate". Sich von Lesern sagen zu lassen, was man gemeint haben könnte, ist ein Verfahren der erweiterten Selbstinterpretation, das möglicherweise hilft, die Stimmen im Echoraum des Kopfes nachträglich zu sortieren. Kunst ist eine Sprache zur Translation von Ideen, die Umkehrbarkeit von Text-als-Bild und Bild-als-Text.

In einer Gesellschaft, in der ausschließlich die merkantile Verwertbarkeit zählt, werden Poeten immer mehr an den gesellschaftlichen Rand abgeschoben. Die meisten Poeten zeigen nach außen eine gesellschaftsfähige Persönlichkeit und vermitteln den Eindruck von Reife. Aber wenn sie sich zurückziehen, werden sie wieder zu Kindern. Befreit von den Zwängen des Erwachsenseins, können sie einem extrem ernsthaften Spiel nachgehen: Poesie schaffen. Poesie ist kein Werk der Natur, kein Werk des Zufalls und kein Werk der Literatur-Wissenschaft.

Durch eine Welt der Wortfenster erblickt man die poetische Sprache. Das Reinigen und Klären der Form hat etwas Protestantisches. Ein Schriftsteller sollte vollständig hinter seinem Werk verschwinden, doch dazu gehört Demut. Das eigentliche Leben, sofern es ehrenhaft ist, führt zum Schreiben, und das Schreiben, sofern es wahrhaftig ist, zum wirklichen Leben in einer wirklichen Welt.

Es geht ihnen bei dieser Art von Poesie darum, neue Denk- und Gefühlswelten zu entwerfen und die Subjektivität zu dekonstruieren. Dichter können die größten Wissenschaftler werden, weil sie die Magie der Dinge erkennen, das Chaos ordnen, seine Prinzipien verstehen wollen, nicht aber das Unerklärliche pseudorational planieren - das sollte die Aufgabe für das 21. Jahrhundert umreißen.

Man darf unter der Arbeit nie vergessen: Nicht die Preise, Beziehungen oder Interviews zählen, sondern ausschließlich die Arbeit. Der wahre Schriftsteller ist unbestechlich und ehrlich, weil Poesie nur entstehen kann, wenn alle A priori, Klischees und Beeinflussungen über Bord geworfen worden sind. Mit den Begriffen Erfolg und Karriere können Poeten nicht viel anfangen, für sie zählt allein die idealistische und vielleicht sogar romantische Künstler-Haltung: der Kunst dienen. Nur in diesem Schreiben drücken sich beide Bewegungen aus: das Festhalten und das Verschwinden.

Vernetzte Poeten arbeiten an der Systematik der Werkgruppen, einem dichten Geflecht von Querverweisen, um Leerstellen zu füllen und um zu sehen, wie die Welt jetzt ist und wie Kommunikation funktioniert. Nichts lieben sie mehr, als sich in die Arbeit zu vergraben wie ein Archäologe und sich in eine Bibliothek der ungeschriebenen Bücher zu vertiefen. Dieses Kompilieren dient nicht vorrangig der Kommunikation, sondern ist eine zeremonielle Geste, die in ihrer Vergeblichkeit einen Sinn findet: als Übung, die eigene Lebenszeit in Stille verstreichen zu lassen und mit poetischer Prosa Träume zu erzeugen, die Wirklichkeit vortäuschen.

A. J. Weigoni, VerDichter. Letzte Veröffentlichung: Abgeschlossenes Sammelgebiet, Roman, Edition Das Labor, 2014.